

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Grundlinien zur aristotelisch-thomistischen Psychologie

Knauer, Vinzenz

Wien, 1885

II. Was ist Form?

II. Was ist Form?

Das einigende Band in den Naturdingen. — Collectiveinheit und reale Einheit. — Diderot's Vorschlag, eine Marmorstatue zu beseelen. — Die Continuität. — Art und Artbegriff. — Substantiale und accidentale Formen.

Ich verstehe unter dem Unstofflichen das wesentliche Was des Gegenstandes.

Aristoteles. (*Metaph. VII. 7.*)

Was und welches Was das Selbstständige ist, möchte ich von einem andern Anfange aus darlegen. Vielleicht wird auf diesem Wege auch ein Aufschluss über jenes Selbstständige gewonnen, welches getrennt von dem Sinnlichen besteht.

Aristoteles. (*Metaph. VII. 17.*)

Es zieht ein Strom vorüber. Die Wellen in ihm rauschen und rollen ohne Unterlass, die eine folgt der andern, keine bleibt. *Labitur et labetur in omne volubilis aevum.* Auch die Ufer ändern sich im Lauf der Zeiten, und selbst der Lauf des Stromes nimmt oft eine neue Richtung an, so dass seine Wellen in einem neuen Strombett hinziehen. Nichtsdestoweniger ist es derselbe Strom, der schon vor hunderten von Jahren floss. Die heutigen Bewohner seiner Ufer nennen ihn noch mit demselben Namen. Was ist das Bleibende in ihm, das Wesentliche, das ihn zu diesem so benannten Strom macht und als diesen ihn erhält im steten Wechsel all' seiner Bestandtheile? — Ist es der Flussgott, der in ihm haust und ihn von der Quelle bis zum Meer beherrscht? Ist es die bleiche, den Schiffer mit zauberhaftem Sang bethörende Nixe? — Wir klugen und vielbelehrten Leute müssen die Märchen den Kindern lassen, und wir gestatten kaum dem Dichter und dem Künstler mitunter noch zu reden und zu thun, als wären sie, gleich der Poesie selbst, nach

Schiller's Wort »aus kindlichem Geschlechte«. Nur wer zum ersten Mal im Leben vom Schloss Laufen hinuntergestiegen an den schäumenden Wänden und hineingerudert ist mitten in den tosenden, donnernden, die Felsen erbeben machenden Rheinfeld, dem ist noch lange darnach zu Muthe, als hätte er ein trauliches Stündchen mit dem weissbärtigen Vater Rhein gekost. Und wer das erste Mal von Mainz nach Cöln hinabgetragen wird von den vielbesungenen glasgrünen Wassern, vorüber an all' den sagengeschmückten Thürmen und Schlössern, der braucht nicht sonderlich poetisch angelegt zu sein, um aus den Tiefen herauf die Wasserfrauen singen und das Rheingold klingen zu hören. Er vergisst ein Weilchen auf den ihm adressirten realistischen Zug, demzufolge die krystallinen Fluthen so wenig mehr von seelischen Wesen bewegt werden, als die Planeten von Untergöttern und Engeln, sondern Alles ganz mechanisch dem Gesetz der Gravitation folgt, vergisst, dass es einzig und allein die Schwerkraft ist, der all' die Billionen Tröpflein gehorchen, wenn sie zum Meer hinunterwandern, und dass der Strom in Wirklichkeit nicht einen Augenblick derselbe bleibt, daher der dunkle Heraklit Recht behält mit seinem unsterblichen Ausspruch: »In dieselben Ströme steigen wir hinab und nicht hinab, denn in denselben Strom vermag Keiner zweimal zu steigen.« Was stets dasselbe bleibt in diesem vielgestaltigen Wechsel, es ist nichts als ein Name für einen von uns gebildeten Begriff, ein *status vocis* und nichts weiter.

Ist es in gleicher Weise mit den Bildungen der Thier- und Pflanzenwelt bestellt? — Wir wissen, dass der Körper des organischen Naturwesens aus keinen anderen materiellen Bestandtheilen sich aufbaut, als denen, die auch in der anorganischen Natur sich finden; doch stehen und wirken diese selben Bestandtheile im Organismus unter ganz anderen Gesetzen als denen der Gravitation, der Trägheit, der chemischen Verwandtschaft, der blossen Molecular- und Massenbewegungen, wie sie uns die Physik kennen lehrt. Aus dem Mineralreich bildet sich die Pflanze ihren Leib, aber sie bildet sich ihn eben selbst, indem sie die aus Erde, Wasser und Luft mit eigensinnigster Wahl entlehnten Stoffe in jener nur ihr eigenthümlichen Wirkungs-

weise umbildet, die selbst der ganz ungeübte Verstand mit aller Sicherheit vom Wirken der im Reiche des Anorganischen thätigen Naturkräfte unterscheidet. Die Lilie scheint einen lieblichen Traum zu träumen und ihn verwirklichen zu wollen, eine blinde Künstlerin nach des Stagiriten schönem Wort; denn wie das schlafende Kind mit seinen Händchen nach all' den lieben Sachen langt, die ihm der Traum vorgaukelt, so auch langt und tastet sie herum mit ihren Wurzelfasern und sonstigen Organen, um sich das zarte königliche Kleid zu spinnen, in dem sie schöner prangt als Salomo in seiner Pracht. Diderot hat eine kurze Anweisung gegeben, um eine Marmorstatue zu beseelen, d. h. zunächst zur Pflanze und mittelbar in Fleisch und Blut umzuwandeln. Das Recept lautet einfach genug: Man zermalme die Statue zu feinem Staub und streue diesen auf den Acker. Er wird, vom Thau und Regen aufgelöst und von Pflanzenwurzeln aufgesaugt, bald genug grünen, blühen, den Thieren zur Nahrung dienen, und bald noch als Chylus in die Saugadern und von diesen in die Venen und Arterien wandern, um als lebendiges Blut den Leib zu beleben, neuzubilden und mit ihm des Lebens Lust, des Lebens Weh zu tragen. Ganz richtig. Uebersehen ist dabei nur, dass der auf den Acker gestreute Marmorstaub in *secula seculorum* Marmor bleiben wird, wenn nicht auf diesem Acker bereits organisirte Wesen sich finden, Pflanzen, die das grosse Wunder der Transsubstantiation einzuleiten befähigt sind. Er selbst allein vermag es nicht.

Der Leib der Pflanze und des Thieres entwickelt sich aus der winzigen, dem unbewaffneten Auge unsichtbaren Keimzelle, die einen geradezu verschwindend kleinen Massentheil bereits organisirten Stoffes enthält, und mit ihm das Leben. Er wächst und gliedert sich, immer neue Stofftheile sich anbildend und zugleich die älteren ausscheidend. Der Gedanke, dass diese stets kommenden und gehenden, in passiver Weise an- und umgebildeten Theilchen nicht das Bleibende seien, nicht das activ Gestaltende und Bildende selbst, bemächtigt sich unser mit unwiderstehlicher Evidenz, nicht als ein in Folge angelegter Reflexion gewonnener Schluss, sondern selbst aller ver-

suchten gegentheiligen Reflexion zum Trotz gleich einer unmittelbaren Intuition. Die stofflichen Theile in ihrem unablässigen Kommen und Gehen zeigen nicht wenig Aehnlichkeit mit den stets sich ablösenden, wechselnden und wandernden Wassern des Stromes. Was aber ist hier das Wesen, das während ihres Verbleibens im organisch gebildeten Leibe sie insgesamt durchwaltet und in ihnen sich entfaltet, das Beharrende, das sie gestaltet, das Dominirende, welches ihnen das Siegel seiner Macht aufdrückt und sie nach neuen, vordem ungewohnten Normen sich bewegen lässt? Wo ist das einigende Band, das sie umschlingt, so dass die einzelnen, sonst sich fremden Atome und Kräfte zum Ganzen sich zusammenschliessen, dessen Theile sich nicht mehr ausserwesentlich sind, sondern einem gemeinsam angestrebten Zwecke dienstbar geworden, sich auch gegenseitig dienen, sich bestimmen und bedingen in nicht genug anzustauender Harmonie, dabei aber dennoch ihrem innersten Sein nach bleiben, was sie waren, und es jedenfalls nach ihrem Austritt aus dem Zauberkreis, in dessen Bann sie standen, auch in ihrer äusseren Erscheinung und Wirkungsweise wieder sind? — Ist dieses lebendige und lebenspendende geheimnisvolle Eine ebenfalls ein blosser Name, ein *fatus vocis*, ein *signum pro re*, das uns, wie zuvor beim Strom, die zahllos zusammengewürfelten Theileinheiten der leichteren Uebersicht wegen im Begriff als Collectiv-einheit erfassen lässt? — Diese Theileinheiten, somit auch ihre durch den Begriff im Wort ausgedrückte Summe oder Collectiv-einheit des Stofflichen haben ja offenbar mit unserem gesuchten x , diesem räthselhaften lebendig Einenden und Einen, sehr wenig zu schaffen, weil dieses schon in jenem ersten Stofftheilchen, welches der Keimzelle als materielles Substrat dient und kaum dem schärfstbewaffneten Auge als verschwindend dünnes, einen mit Flüssigkeit umgebenen Kern enthaltendes Häutchen erscheint, ganz und voll enthalten ist. Der unbefangene, und das will hier sagen: der noch von keinem Vorurtheil befangene Menschenverstand antwortet auf unsere Frage mit einem entschiedenen und lauten Nein! Der Verstand, der wirklich denkt, das heisst selbst beobachtet, urtheilt, überlegt und nicht bloss nachspricht, kann sich das unbekannte Eine in mannigfacher Art und Weise

denken, als Dryade, die den Baum beseelt, und ächzend und weheklagend mit ihm stirbt, als Elfe, die den Blumenleib bewohnt und nächtlicher Weile ihm entschlüpft, um im Mondenschein mit ihren Schwesterlein den Reigen zu halten, oder an schlafenden Philistern Schabernack zu treiben, als platonische Idee, die wegen ihrer Fahrlässigkeit beim Lenken des himmlischen Gespannes heruntergestürzt ist in das Reich der ungeschlachten, finsternen Materie und nun von dieser mittelst des Körpers wie in einen Kerker eingeschlossen, die Kerkerwände selbst mit ihrem Licht durchleuchtet und der sie fesselnden Materie den Stempel ihrer höheren Abkunft aufdrückt, als leibnizische Centralmonade, die als Seele beharrt und waltet im Körper, als in einem Complex von unaufhörlich ein- und austretenden, gleich den Fluthen des Stromes im rastlosen Wechsel begriffenen (*dans un flux perpetuel comme des rivières*) und sich verdrängenden Monaden, und so fort in den verschiedenartigsten volksthümlichen oder systematischen Naturanschauungen, je nach den Wendungen des mit bunten Bruchstücken der Vernunft und Phantasie gefüllten Kaleidoskops; nur als Eines vermag der wirklich denkende Verstand es nicht zu denken, als *caput mortuum* der Abstraction, als leeren Beziehungspunkt und blosses Gedankending, dem kein Reales in der objectiven Wirklichkeit entspricht. Dagegen spricht mit der lauten, unüberschreibaren Stimme der Natur, um nur das Naheliegendste und Einfachste anzuführen, beim blossen unbefangenen Blick auf jeden organischen Körper schon die Continuität desselben. Die Einheit, zu welcher in ihm die Theile der ihn constituirenden Materie zusammengewachsen sind, ist eine wesentlich verschiedene von der bloss mechanischen Zusammenfügung, dem nur äusserlichen Zusammenhange. Sie postulirt mit einer Art Natur- und Denknothwendigkeit ein inneres einigendes Princip, welches die sämtlichen Theile durchdringt und in ihnen, den durch den Raum noch immer von einander geschieden zu denkenden, selbst räumlich ungetheilt bleibt, so dass sie während ihrer Angehörigkeit an den Organismus mit diesem nach dem alten Schulausdruck ein *indivisum* bilden, d. h. ein Solches, welches nach Goethe's

treffendem Wort neben den Theilen in der Hand noch »das geistige Band« erheischt, eine der dem materiell Stofflichen von Haus aus eigenthümlichen Vielheit und Theilbarkeit entgegenwirkende, seinen Zug nach Ausdehnung und Zerfall überwindende Macht voraussetzt. Als mein unvergesslicher Physikprofessor uns jungen Philosophen auseinandersetzte, die Theile des gebrochenen Holzstückes liessen sich nur darum nicht mehr in den früheren *status quo* bringen, weil es uns unmöglich sei, die an der Bruchfläche entstandenen Zwischenräume wieder genau auszufüllen, was aber durch das Bestreichen derselben mit Leim geschehen könne, da wendete ich mich unwillkürlich nach meinen Collegen, und sah auf den Lippen derselben ein ungläubiges Lächeln schweben, das auch unser verehrter Lehrer nur mit augenscheinlicher Mühe verbergen konnte. Mit Recht folgert darum auch Thomas Aquinas, abgesehen von so vielem Anderem, schon aus der Continuität des Ausgedehnten die nothwendige Annahme eines activen und passiven Principis, eines *actus* und einer *potentia* einer Form und Materie. *Ex duobus aut pluribus non potest fieri unum, si non sit aliquod uniens, nisi unum eorum se habeat ad alterum ut actus ad potentiam; sic enim ex materia et forma fit unum, nullo vinculo extraneo eas colligante. (Summa contra Gentiles II. 18.) Non enim plura possunt simpliciter fieri unum, nisi aliquid ibi sit actus et aliud potentia. Quae enim actu sunt (tantummodo), non uniuntur, nisi quasi colligata et sicut congregata. Quae non sunt unum simpliciter. (Ibidem I. cap. 18.)*

Aristoteles nun bezeichnet das gesuchte, schwer mit Worten genau zu Bestimmende, welches dem Stoff oder der Materie ($\omega\lambda\eta$) als dem stets Wandelbaren, Ungestalteten und Vielen, Halt, Gestalt und Einheit, als dem nur der Möglichkeit nach etwas Seienden ein bestimmtes Sein und Wirklichkeit verleiht, gewöhnlich mit dem allerdings vieldeutigen und von der Sache, um die es sich handelt, sehr wenig aussagenden Namen $\mu\omicron\rho\rho\eta$, Form. Das Wort ist zunächst im nur bildlichen Sinne zu nehmen, und Aristoteles selbst gebraucht mehrfach als Gleichniss zu einer mehr populären Darlegung seiner Lehre

das zu einer bestimmten Gestalt umgeformte Wachs. Der dieser Gestalt zur Grundlage oder zum Substrat (*ὑποκείμενον*, nach scholastischer Terminologie zum *subjectum*) dienende Stoff des Wachses ist ihm, als ein noch nicht zur bestimmten Gestalt geformter gedacht, ein Bild, aber eben nur ein Bild, für die noch ganz unbestimmt und ohne jegliche Daseinsweise zu denkende *ὕλη*; die Gestaltung des Wachsstoffes zur plastischen Darstellung eines Menschen oder Pferdes ist das Bild, aber wieder nur das Bild und Gleichniss, für die Form. Das Gleichniss klappt darin, dass die Form, das heisst hier die Gestalt des Menschen oder Thieres, mit dem Stoff, an dem sie haftet, einer und derselben Substanz ist, und von ihm nur im Denken, nicht aber in der Wirklichkeit gesondert werden und in dieser Sonderung für sich bestehen kann (*subsistens esse* sagt die Scholastik); es hinkt aber vor allen Dingen darin, dass der Wachsstoff schon als solcher nicht mehr blosser Stoff, Materie oder *ὕλη* ist, sondern bereits seine Form, nämlich die Natur des Wachses, hat, dass 'also durch die Formirung zur Gestalt ihm nicht erst die Angehörigkeit zu einer bestimmten Art oder Gattung von Naturwesen verliehen wird; denn er ist schon vor dieser Gestaltung, als der zum Wachs formirte Urstoff, ein Seiendes, ein Wirkliches und nicht bloss Mögliches, nur *δυνάμει* oder *in potentia* Seiendes. Wohl aber klappt das Gleichniss darin wieder, dass die Gestalt, die dem Wachs gegeben wurde, obwohl sie nur im Gedanken von ihrer Materie trennbar sich erweist, dennoch kein blosser Begriff ist, sondern ein objectiv Gegebenes, ferner darin, dass unser noch nicht absichtsvoll gestaltetes Wachs die Fähigkeit oder Möglichkeit (*potentia*) in sich schliesst, zu den verschiedenartigsten Gebilden transformirt zu werden. Auch die noch ungeformte Materie (*ὕλη*, Urmaterie, *materia prima*) enthält nach Aristoteles und Thomas Aquinas die Möglichkeit (das Vermögen), zu Allem formirt zu werden was da erscheint, lebt, krecht und keucht im unübersehbaren Haushalt der Natur. Und auch die *μορφή* im nicht bloss bildlichen Sinne, die Form als Dasein gebendes, gestaltendes, belebendes Princip, darf nach Aristoteles und Thomas nicht mit dem blossen Artbegriff verwechselt werden, sondern ist, wo über-

haupt eine Mehrheit gleichartiger Individuen vorhanden ist, die Art selbst, d. h. jenes Allgemeine, aber nicht bloss begrifflich Allgemeine, sondern sehr Reale, welches nicht etwa als leere Abstraction nur im Verstande existirt, sondern in den sämtlichen Individuen einer Art oder Gattung sich darlebt, indem es dieselben eben zu dem macht, was sie als Angehörige der Gattung sind. Dasjenige also ist im strengsten Sinn die Form, was beispielsweise in der Löwengattung den Stoff zum Löwen substantialisirt, nicht aber zum Pferd oder Wolf, die *leoninitas* im Gegensatz zur *equinitas* und *lupinitas*, wie ein echter Magister der sieben freien Künste aus dem eilften und zwölften Jahrhundert sagen möchte.

Dem aufmerksamen Leser dürfte bereits aufgefallen sein, dass wir es hier mit einer sehr bestimmten Art von Form zu thun haben, und auch fernerhin zu thun haben werden, mit jener Form nämlich, die nicht etwa nur gewisse unwesentliche Abänderungen am schon substantialisirten, das heisst zum Individuum einer Gattung gewordenen Stoff hervorbringt, der sogenannten *forma accidentalis*, sondern jener gestaltenden Macht, die den Stoff substantialisirt, und die darum auch Aristoteles als τὸ τί ἦν εἶναι, Thomas von Aquin aber als *forma substantialis* bezeichnet. Die Gestaltung des Wachses zum Löwenabbild ändert nicht das Wesen des Wachses, trifft nicht die Substanz, und liefert uns daher nur ein Beispiel der accidentellen Form; ein Beispiel der substantialen Form hingegen haben wir, wenn wir uns eine Macht in Wirksamkeit denken, welche dem Wachs diese seine Wachsnatur (durch die *στέργου*, *corruptio*) nimmt, das heisst es in die bestimmungslose ὕλη, die Urmaterie, zurückversetzt, um aus dieser den wirklichen Löwen erstehen zu lassen.

Um nicht mit allzuvielen noch ungewohnten Terminen zu ermüden, will ich zur Vollständigkeit des Gesagten nur noch erwähnen, dass solche substantiale Formen nicht bloss in den lebenden Organismen, sondern auch im Reiche des Anorganischen thätig sind, der Name *ψυχή*, *anima* aber ausschliesslich der den leiblichen Organismus gestaltenden und belebenden Form gebührt.

Nun aber möchte ich dem geneigten Leser, der mir noch weiter zu folgen entschlossen ist, den Rath ertheilen, im Lesen einzuhalten, um sich Ruhe zur lohnenden Rück- und Umschau zu gönnen, ohne die bekanntlich auch die schönste Bergpartie oft keinen Werth hat. Auch kann ich, an diesem Aussichtspunkte angelangt, nicht umhin, Demjenigen, der etwa meinen sollte, die schwere und folgenschwere Doctrin von der Form und Materie bereits erfasst zu haben, die Eröffnung zu machen, dass wir noch weit vom Ziele sind, und auf den wenig betretenen, oft steilen und Schwindel erregenden Pfaden, die sich hart an den Abgründen gefährlicher Irrthümer hinziehen, der Hand eines verlässlichen Führers gar sehr bedürfen. Dieser wird kein Geringerer sein, als der grösste Schüler des grossen Lehrers von Stagira, der aber, wie einer der gründlichsten Aristoteliker eben so geistreich als wahr bemerkt, nicht Alexander, der König von Macedonien, ist, sondern Thomas von Aquino.
